

C. Aparte Theoriestücke

Die bisherigen Überlegungen haben gezeigt, daß es mindestens zwei Möglichkeiten oder (Um-)Wege gibt, sich dem Problem des idiosynkratischen Bewußtseins zu nähern.

Die eine Möglichkeit macht Gebrauch davon, daß der Einsatz des Person-Schemas als Form-in-Sinn und unter der Bedingung konditionierter Koproduktion die Annahme einer in nuce devianten Selbstbefassungsfähigkeit des psychischen Systems erzwingt. Hier wird ihm via Person ein Eigenstand angesonnen, der – so die starke These – evolutionär (im Zuge der ungeheuren und ungeheuerlichen Komplexitätszunahme von Kommunikation) ausgebaut wird bis hin zu Formen hoch getriebener, poetischer und phänomenologischer Introspektion, die dann ihrerseits der Kommunikation ausgesetzt wird, sie weiter so raffinierend, daß im Gegenzug Bewußtsein raffiniert wird etc. pp.¹ – und das bis dahin, daß zumindest die europäisch geprägten Kulturen dem Bewußtsein in dieser Hinsicht keine Fluchtchancen gewähren.²

1 | Ein unmittelbar plausibler Gipfelpunkt dieser Bewegung ist »Auf der Suche nach der verlorenen Zeit« von Marcel Proust, und natürlich und wie immer das Werk Sigmund Freuds.

2 | Die europäische Mystik mag ein solcher Versuch gewesen sein. Vgl. dazu die entsprechenden Beiträge in Luhmann/Fuchs 1989, a.a.O., ferner: Fuchs 2001b, a.a.O.

Es ›erlebt‹ sich als Einheit individueller (und idiosynkratischer) Selbstbefassung.

Die zweite Möglichkeit, die mit der ersten *volens volens* zusammenhängt, geht von einer Differenz im psychischen Apparat selbst aus. Sie läßt Psyche und Bewußtsein nicht einfach aufeinanderklappen.³ Statt dessen nimmt sie das Bewußtsein als zeichen- und insofern beobachtungsgebundenes System mit der Funktion der ›Zäsurierung‹ kompakten Wahrnehmens und Weiterlebens und setzt es in dieser seiner Autopoiesis ab gegen das psychische System, das als sein (des Bewußtseins) Medium begriffen werden kann, Formen zur Verfügung stellend, die *sui generis* sind, nicht Zeichen, sondern im allerweitesten Sinne: Wahrnehmungen.

Wie das Bewußtsein sich gegen den Körper profiliert, *weil* es sich ihm nicht entziehen kann, so konturiert es sich hier gegen die Flut der Wahrnehmungen, *weil* es sich ihnen nicht entziehen kann. Es kommt, *weil* es Zeichengebrauch ist, nicht umhin, zu erleben (wahrzunehmen), daß es via Zeichengebrauch nicht Wahrnehmung ist, obgleich Zeichengebrauch wiederum nichts ist, was sich ohne Wahrnehmung denken ließe. Nicht wahrgenommene Zeichen sagen: Nichts. Kein Buch flüstert vor sich hin. Und entgegen romantischen Vorstellungen: Weder Vogelflug noch Sternenfall sind Zeichen ohne ein System sinnförmiger Registratur.

Beide Wege führen in sehr komplexe, auf cartesische Weise nicht mehr fortsetzbare, durch und durch zirkularisierende Richtungen.⁴ Unter diesen Umständen kann es sinnvoll sein, andere Theoriemöglichkeiten heranzuziehen, die scheinbar an der Seite, scheinbar a-part liegen.

1. Der Chorismos des Beobachters

Was sich sehen, was sich erkennen läßt, ist – einer Grundeinsicht der verschiedensten konstruktivistischen Schulen zufolge – nichts, was einem sehenden, einem erkennenden Subjekt gegenüberläge, ihm

3 | Und folgt darin den genialen Intuitionen Freuds.

4 | Oder, wie es diese Paradoxie ja sagt, in keine Richtung.

entgegengeworfen wäre als ein unabhängiges Objekt. Dieser Unterschied (Subjekt/Objekt) ist heute leicht dekonstruierbar – eben als eine Unterscheidung, die ein Beobachter trifft oder anwendet auf eine Weise, in der er sich selbst aufzulösen scheint als Produkt und Produzent der Differenz, in der er sich selbst (irgendwie) plazieren muß. Er schafft, wie man sagen kann, die Realität, in der er vorkommt, in der er sich einrichtet.⁵ Er ist von der Welt, die er konstituiert, die ihn konstituiert, nicht ablösbar, und das ist der Grund dafür, daß er innig verschwistert erscheint mit Differenzen wie System/Umwelt, für die ja auch gilt, daß der Einheitsbegriff der Unterscheidung (System bzw. Beobachtung) wiedereintritt in das dadurch Unterschiedene: System/Umwelt oder Beobachtendes/Beobachtetes.

Die Figur der Beobachtung als (wenn man auf mystische Denkfikturen etwa wie denen der Kabbala zugreift⁶) *erzeugend Erzeugtes* ist erheblich vitalisiert worden, seitdem George Spencer-Browns Kalkül auf sie appliziert werden kann.⁷ Diese sehr vorsichtige Formulierung

5 | Und in einer sehr viel schärferen Weise, als die Soziologie es sich in ihren klassischen Problempräudien vorstellen konnte. Vgl. etwa Thomas, W.I., *Person und Sozialverhalten*, Neuwied, Berlin 1965. Und: Berger, P.L./Luckmann, Th., *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a.M. 1987. Thomas S. Kuhn und Paul K. Feyerabend sind ebenfalls prominent einschlägige Adressen. Über moderne Physik brauchen wir in diesem Kontext gar nicht zu reden. Siehe als Entfaltung des Beobachtungsproblems die erste Vorlesung in Fuchs 2001c, a.a.O.

6 | Vgl. zur Kabbala und zum Formenreichtum, den die Entfaltung dieser Paradoxie proliferiert, Maier, J., *Kabbala – Jüdische Mystik des Mittelalters*, in: Böhme, W. (Hrsg.), *Zu Dir Hin. Über mystische Lebenserfahrung von Meister Eckhart bis Paul Celan*, Frankfurt a.M. 1987, S. 43-62. Man kann das Problem zurückverfolgen bis Parmenides, wenn man interessiert ist an Kontinuitäten und Diskontinuitäten der europäischen Tradition. Vgl. Fuchs, P., *Theorie als Lehrgedicht*, in: Pfeiffer, K.L./Kray, R./Städtke, K. (Hrsg.), *Theorie als kulturelles Ereignis*, Berlin, New York 2001e, S. 62-74.

7 | Siehe grundsätzlich Spencer-Brown, G., *Gesetze der Form*, Lübeck 1997 [englisches Original: *Laws of Form*, London 1969, New York 1979]. Vgl. ferner die Beiträge in: Baecker, D. (Hrsg.), *Probleme der Form*, Frankfurt a.M. 1993a; ders. (Hrsg.), *Kalkül der Form*, Frankfurt a.M. 1993b.

verdankt sich dem Umstand, daß die »Laws of Form« nicht einen logischen Kalkül darstellen, der als *preadaptive advance* dem radikalen Konstruktivismus vorausging und geeignet wäre, ihn post festum erkenntnistheoretisch zu begründen. Vielmehr befaßte sich George Spencer-Brown mit dem Problem, die »Algebren der Logik [...] vom Gegenstand der Logik zu trennen, und sie wieder mit der Mathematik zu verbinden.«⁸ Die Entdeckung des Kalküls durch den Konstruktivismus (dank Heinz von Foerster) und seine Adoption für die soziologische Systemtheorie (durch Niklas Luhmann) ist, wenn man präzise bleiben will, eine gezielte »Fehlanwendung«, die durch die Konzentration auf Operationen des Unterscheidens und im weiteren Sinne des Beobachtens zustandekam, eine Konzentration und Engführung, die für die Sozialwissenschaften relativ neu gewesen ist, obwohl das Problem der Selbstbeobachtung bewußter und sozialer Systeme unter den verschiedensten Titeln schon lange bekannt war. Im Augenblick, in dem dann die Welt nur noch als Beobachtungswelt »beobachtet« werden kann, wird ein logischer Strukturreichtum erforderlich, der sich den Paradoxien stellen kann, die der Begriff des Beobachtens impliziert.

Etwas beobachten, das heißt eine Operation durchführen, die das ETWAS des Beobachtens separieren, mithin unterscheiden können muß. Im Umkehrschluß: Was sich nicht unterscheiden läßt, kann nicht beobachtet werden. Beobachtung unterscheidet (*to distinct*), muß aber, um einen Unterschied zu unterscheiden, zugleich fixieren (markieren, *to indicate*), *was* sie unterscheidet. *Dies* ist nur *Dies* durch *Das*, wovon es unterschieden wird, aber *Das* wäre ohne die Markierung (*indication*) des *Dies*: nichts.

Schon aus diesen Formulierungen erhellt, daß eine Beobachtungstheorie, die sich im Kalkül Spencer-Browns abfedert, keine Theorie vorfindlicher, gegebener Gegenstände oder Dinge, nicht die Theorie von Objekten mit an Objekten hängenden Eigenschaften sein kann. *Eins ist keins ohne die Zwei – ohne die Differenz*. Die Wirklichkeit

8 | Spencer-Brown 1997, a.a.O., S. XXVI. Siehe als überaus klare (und produktive) Einführung Lau, F., Die Logik des radikalen Konstruktivismus. Eine Untersuchung zu den Laws of Form von George Spencer-Brown, Ms. Hamburg 1999.

der Welt, heißt das, ist nicht explorabel, sie kann nicht erkundet, nicht okkupiert werden im Sinne einer Landesbegehung mit dann fälliger Eroberung. Sie ist in diesem Verständnis nicht ›kampagnenfähig‹. Oder, um es ein wenig milder zu sagen: Der Wirklichkeitsbegriff rutscht aus der Idee eines Kompendiums der Dinge und Wesenheiten heraus und hinüber in die Frage nach dem Weltdesign, das durch Beobachtung aufgezeichnet wird, also eine Beschreibung wird, die an Beschreibern hängt und nie anders als Beschreibung von Beschreibungen vorkommt.

Dieses Design ist fundamental *unvollständig*, da jede Beobachtung im Moment, in dem sie sich ereignet, eine Mehrheit von Zuständen oder Lagen erzeugt: *das Beobachtende, das Beobachtete und das genau in dieser Operation Nicht-Beobachtete*.⁹ Diese Zustände oder Lagen können nicht zugleich beobachtet werden. Und insofern kann man sagen, daß im Anfang der (Beobachtungs-)Welt ein Riß, eine Spalte, eine Lücke aufklafft¹⁰ und durch jede weitere Beobachtungsoperation wie mit Wundhaken offengehalten wird. Wenn man Wert auf philosophische Anschlüsse legt, so böte sich der Ausdruck *Chorismos* an.¹¹ Ich nehme jedenfalls dieses altehrwürdige Wort als Merktitel für jene Selbst-Aufspaltung, die durch die Operation des Beobachtens mit gleichsam eherner Härte erzwungen wird.¹²

Bezieht man diesen Chorismos auf psychische Systeme, dann läßt sich eine Tieferlegung jener *Verzweigung* erreichen, die wir oben im

9 | Vgl. dazu Fuchs, P., Vom Unbeobachtbaren, in: Jahraus, O./Ort, N. (hrsg. unter Mitwirkung von B.M. Schmidt), *Beobachtungen des Unbeobachtbaren*, Weilerswist 2000b, S. 39-71.

10 | Im Sinne eines Auf- oder Urspringen, vergleichbar dem Ausdruck *déhiscence* bei Lacan 1991, a.a.O., S. 63.

11 | Im platonischen Sinne einer in sich differenten Einheit zweier Modalitäten, also nicht in dem Sinne, den die aristotelisch geprägte Tradition diesem Wort gab als Verdoppelung der Welt in eine des intellegiblen Seins und als eine des Werdens (Genesis). Vgl. aber auf alle Fälle Plato, *Timaios* 27d-28a.

12 | Daß es soziologisch abgreifbare Bemühungen darum gibt, diese Härte zu vermeiden, etwa durch den Versuch, auf die Seite des Unbeobachtbaren zu wechseln, die Zweitlosigkeit zu erreichen, liegt auf der Hand. Vgl. etwa die Studie über Zen-Buddhismus in Luhmann/Fuchs 1989, a.a.O.

Blick auf Bewußtsein diskutiert haben. Insofern es beobachtet (und wir haben gesagt, daß es sich über Beobachtung konstituiert), fällt die Unbeobachtbarkeit der Operation, fällt ebenjener Chorismos an. Das wird besonders deutlich dann, wenn man Operationen der Selbstbeobachtung zuläßt, die sofort als *paradoxal* entlarvt werden können, da dieses *Selbst* der Beobachtung in der Operation entsteht (im Einsatz ist) und genau deswegen in jeder Aktualität *absolut* verschwindet.¹³ In einer vorgreifenden Wendung formuliert: Das Bewußtsein entdeckt *sich* – als Auslassung, als dauerhafte Exstirpation, als Manko, als laufend reproduzierte Unvollständigkeit des Selbstzugriffs. Dies kann man nur sagen, wenn das Beobachten als immer schon im Spiel gedacht (beobachtet) wird, als ein Ur-Sprung, der sich in jedem Moment verdeckt, oder anders: in jedem Augenblick eine Welt erzeugt, die den Beobachter erzeugt, der sie erzeugt. Das ist eine Welt, die nicht vollständig beschrieben werden kann, wenn der Beschreiber nicht mitbeschrieben würde, ein Vorgang, der in jeder Aktualität ausgeschlossen, weil unmöglich ist.

Der Chorismos der Beobachtung erzwingt aus diesem Grunde einen Kalkül, der Figuren der Selbstbezüglichkeit einkalkulieren kann. Das ist gleichbedeutend damit, eine ›Entlernung‹ zuzulassen, das »Entlernen der geläufigen deskriptiven Superstruktur, welche, bis sie abgelegt ist, irrtümlich für die Wirklichkeit gehalten werden kann.«¹⁴ Und: dieses Entlernen wird möglich, wenn sich die Einsicht einstellt, daß »[...] unser Verständnis eines solchen Universums [...] nicht daher [kommt], daß wir seine gegenwärtige Erscheinung entdecken, sondern von unserer Erinnerung an das, was wir ursprünglich taten, um es hervorzubringen.«¹⁵

Dieses Verständnis konstruiert sich (um die Zirkularität der Figur noch einmal zu betonen) einen Beobachter, der es konstruiert. Die

13 | Daran ändert nur Zeit etwas, insofern sie Oszillationen ermöglicht, Möglichkeiten des time-bindings, der Hysteresis eröffnet. Benötigt wird Gedächtnis (Vergessen), Erinnerung und Wiederholung. Vgl. dazu umfangreich Esposito, E., Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 2002.

14 | Spencer-Brown 1997, a.a.O., S. XXXIV.

15 | A.a.O., S. 90.

Konsequenz ist, daß eine darauf bezogene Logik keinen Anfang haben kann im Sinne eines Zuvor, das zu Grunde lag, ehe die Beobachtung begann. Deshalb startet der *Calculus of Indications* auch nicht wie ein Auto, dessen Motor angeworfen werden muß, sondern mit einem *Einsatz*.¹⁶ Diese Metapher rafft verschiedene Bedeutungen zusammen, etwa die des Spiels, bei dem ein Einsatz gewagt werden muß, wodurch das Moment der Kontingenz betont wird, des Risikos; dann die des *Einsetzens* (des Substituierens) im Sinne von Vor-Läufigkeit; dann die des *Einen Satzes*, der als Anweisung das Spiel, das immer schon gespielt wurde, eröffnet; und schließlich evoziert die Metapher das Bild des Einsatzes von Instrumenten, der Celli beispielsweise, nachdem (!) die Flöten schon eingesetzt hatten.

Die weitere Konsequenz ist, daß der Kalkül auch kein Ende hat oder daß (wie man auch sagen könnte) Anfang und Ende aufeinanderklappen. Damit nämlich jener Einsatz als Einsatz, als Start und als nicht beliebiger Beginn beobachtet werden kann, muß es im Zuge des Kalküls gelingen, *den Kalkül in sich selbst eintauchen zu lassen*. Ebendies ist durch die Form des *re-entry* bezeichnet, die wir oben schon mehrfach genutzt, aber noch nicht systematisch bearbeitet haben.

Da es so aussehen könnte, als würden wir bei diesen logischen Komplikationen unser Ziel aus den Augen verlieren, sei vorsorglich daran erinnert, daß wir das Bewußtsein (im Sinne dezidierter Operativität) als Instanz der Beobachtung aufgefaßt haben, daß – weil es Beobachtungen prozessiert – diesen Komplikationen unterliegt.

2. Die Figur des Wiedereintritts und das *unwritten cross*

Re-entry, das ist der Ausdruck für den Wiedereintritt in die bzw. die Noch-einmal-Benutzung einer Unterscheidung in der ›Region‹, die durch die Unterscheidung unterschieden ist. Eine schwache Variante dieser Figur würde sagen, daß Wiedereintritte dieses Typs durch eine Sprache mit Selbstverschachtelungseigenschaften ermöglicht wird. So

¹⁶ | So der (aus meiner Sicht) glückliche Vorschlag von Lau 1999, a.a.O., S. 15.

kann man große und kleine Elefanten unterscheiden, sich dann die großen Elefanten vornehmen und dieser Gruppe wieder die kleineren von den größeren *Großen* trennen. Ich würde dies die schwache semantische Variation des re-entry nennen. Die starke Version dagegen rechnet ein, daß zwar nur eine Sprache mit Selbstverschachtelungseigenschaften Wiedereintritte zu formulieren gestattet, aber daß es mit dieser Formulierung möglich wird, gehaltvoll über Systeme zu reden, die nicht nur semantisch einen re-entry vollziehen, sondern *re-entry-förmig operieren*. Ich würde dies die starke operative Form der Wiedereintrittsfigur nennen.

In dieser zweiten Variante, die nie ganz ablösbar von der ersten Variante ist, werden Sinnsysteme als beobachtungsprozessierende Systeme aufgefaßt. Genau das haben wir mit dem Bewußtsein getan. Insofern diese Systeme Unterscheidungen und Bezeichnungen zirkulieren lassen (das *ist* Beobachten), ergibt sich die Möglichkeit, daß einige dieser Unterscheidungen operativ auf sich selbst angewandt werden. Damit kommt es zu einer hoch merk- und denkwürdigen Selbstverdoppelung: Die Unterscheidung, die im Einsatz ist, ist diejenige, *mit* der beobachtet wird, und zugleich diejenige, *die* beobachtet wird, also erneut: *The Same is Different*.¹⁷

Bekanntlich wird diese Paradoxie durch den Einbau von Zeit entfaltet. Nur insoweit das System Zeit ins Spiel bringen, sich als zeitverwaltendes, zeitgebrauchendes, sich selbst sequentialisierendes System etablieren kann, kann es eine Unterscheidung als dieselbe *und* eine andere auffassen. Es ›entzerzt‹ sich temporal, indem es seine Jederzeit-Gleichzeitigkeit in eine Form bringt, die phänomenologisch unter Begriffen wie Retention oder Protention subsumiert wird.¹⁸

Im Kapitel 11 der *Laws of Form* behandelt Spencer-Brown Gleichungen, die Teile implizieren, die der jeweiligen Gleichung trotz *Inhärenz* äquivalent sind.¹⁹ Sieht man von den mathematischen Kom-

17 | Vgl. dazu Kap. A, Fußnote 69.

18 | Vgl. nur Husserl, E., *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins* (1893-1917), (hrsg. von R. Brehm), Den Haag 1966; siehe dazu auch Bergmann, W./Hoffmann, G., *Selbstreferenz und Zeit – Die dynamische Stabilität des Bewußtseins*, in: *Husserl Studies* 6, 1989, S. 155-175.

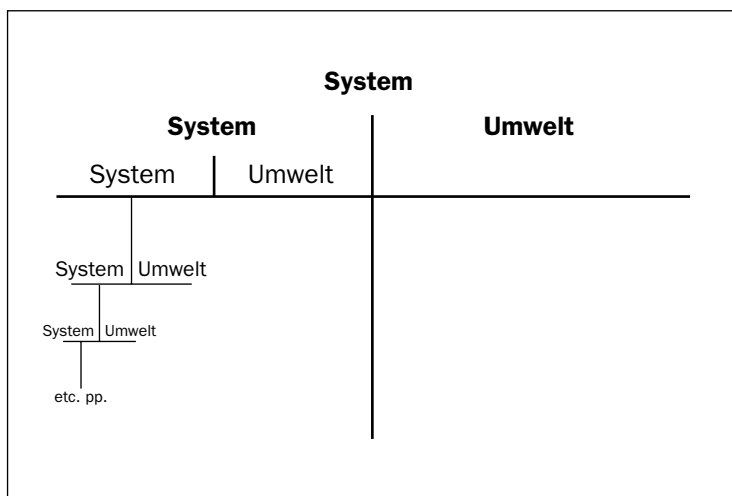
19 | Lau 1999, a.a.O., S. 47.

plikationen ab, so würden wir exakt diese Form in der ›Gleichung‹ finden:

$$\text{System} = \text{System}/\text{Umwelt}.$$

Es ist leicht zu sehen, daß hier ein re-entry stattfindet, der im Prinzip zu einem seltsam unendlichen Ausdruck führt:

Abbildung 1



Klar ist, daß in dieser Kaskade von Wiedereintritten ein mächtiges Komplexitätsproblem auftritt, das sich vermutlich operativ löst durch ein ›Erlöschen‹, durch ein Vergessen. Das System muß, läßt sich vermuten, die Tiefenverschachtelungsmöglichkeiten abbinden und sich auf sehr wenige Wiedereintrittsebenen beschränken.²⁰ Die Abbildung

20 | Die Vermutung ist, daß hier eine weitere Funktionsstelle von Gedächtnis (Vergessen)/Erinnern besetzt wird. Vgl. zum Hintergrund dieser Aussage Luhmann 1996, a.a.O.; Baecker 1991, a.a.O. Siehe grundlegend: Foerster 1948, a.a.O.; ders. 1969, a.a.O. Es könnte im übrigen sein, daß das Phänomen des Durchgriffs auf weitere re-entry-Ebenen bzw. seiner Inhibie-

zeigt daneben auch, daß derjenige, der sie verfertigt, gar nicht anders kann, als (bezogen auf diese Anordnung der Zeichnung) ›linkslastig‹ zu operieren. Die Kaskade driftet nach links unten ab, in Richtung System, also in Richtung der einen Seite der Unterscheidung, die in sich eintritt. Die Markierung *Umwelt* bleibt merkwürdig unbestimmt.²¹ Technisch gesehen (und deswegen haben wir das Wort ›Gleichung‹ apostrophiert), ist diese Gleichung keine Gleichung, weil der term *Umwelt* unverrechenbar ist. Er bleibt nicht als ›Größe‹ übrig, wenn man das System abzieht. Dasselbe würde allerdings für den term *System* gelten, der keinen Sinn machte, wenn man die Umwelt subtrahierte.

Die Einseitigkeit, die Drift der re-entry-Kaskade resultiert daraus, daß der Beobachter (hier: das System) schon in der Form residiert, die er beobachtet.²² Er bewohnt die Innenseite eines Tokens, und eben dies wird im Vollzug des re-entrys registrabel: dieses Situier-Sein im Schema der Unterscheidung, in einem, wie man mit Spencer-Brown sagen könnte, *seichten Raum*, der durch einen Ausdruck definiert ist.²³ Durch den Wiedereintritt der Form in die Form wird es möglich, Aufmerksamkeit dafür zu reservieren, daß diese Situiertheit im seichten Raum eines Ausdrucks umschrieben ist von einem ungeschriebenen Kreuz (dem: *unwritten cross*).²⁴

Die Markierung einer Unterscheidung im re-entry wirft die Möglichkeit aus, das, was durch die Markierung als *unmarked state* fällig wird, durchzumustern auf das genau durch diese Markierung Nicht-Markierte, auf *unwritten crosses*. Wenn Jacques Derrida die Rolle der Schrift und der Stimme analysiert, um das ungeschriebene Kreuz der Philosophie zu markieren (die okkulte Herrschaft der Präsenz), und

rung gut studiert werden könnte anhand der Beichtpraxis der Jesuiten oder an der Briefkultur der Empfindsamkeit und sowieso an der Psychoanalyse, kurz; an allen Fällen intensivierten und problematischen Selbst- und Fremdverstehens.

21 | Vgl. dazu umfangreicher Fuchs 2001b, a.a.O.

22 | Dies dürfte der tiefste Grund für die Luhmannsche Annahme sein, daß Systeme *existieren*.

23 | Spencer-Brown 1997, a.a.O., S. 7.

24 | Ebd.

dann diese Ungeschriebenheit als *différance* schreibt, bezeichnet er (schreibt und vernichtet er) ein unwritten cross, und kann dann dabei als Erzeuger einer weiteren Ungeschriebenheit beobachtet werden, die dann durch die Soziologie (der systemtheoretischen Variante) als Kommunikationsvergessenheit aufgedeckt wird etc.

Im Blick auf unser Thema ergibt sich, daß das Bewußtsein (genommen als Instanz der Beobachtung) mit zweierlei Unabschließbarkeiten (und entsprechenden Inhibierungsnotwendigkeiten) zu tun hat, einmal damit, daß es einem im Prinzip unendlichem Ausdruck gleicht, dann damit, daß es mit jeder Operation in Unterscheidungen haust, die die Welt als Kompendium genau dadurch bestimmter *unwritten crosses* und in dieser Hinsicht selbst wiederum als nicht Stillstellbares ausgefällt wird. Damit ist auch noch einmal klar, daß die erste Unterscheidung des Kalküls nicht seinen Anfang darstellt und daß deshalb auch der Ur-Sprung des Bewußtseins prinzipiell nicht eruierbar ist. Das Bewußtsein ist nicht eine Innenwelt, weil es typisch als irgendwie in der Schädelkalotte befindlich (ist es da?) lokalisiert wird oder weil kein Bewußtsein für ein anderes zugänglich und transparent ist, sondern: Dies Innensein, dies Inne-sein ist dem Umstand geschuldet, daß der re-entry systematisch einseitig ist und daß das System auf seiner Seite nur tut, was es tut, gleich, was es tut und worum es sich bemüht. Es ist komplett immanent.

Jene Unabschließbarkeiten begründen, daß das Bewußtsein (wie jedes Sinnsystem, das selbstbezüglich operiert) sich nicht erreichen kann.²⁵ Statt dessen kann es (sich) immer nur *imaginieren*, imaginäre Formen, Werte, Strukturen errechnen, an Zeit gebunden²⁶ und angewiesen auf die Formen, Werte, Strukturen, die ein anderer Beobachter (die Gesellschaft) für diese Arbeit des Errechnens anbietet.

Wenn wir die vorangegangenen Überlegungen bündig zusammenfassen, führt das auf den Befund, daß in jeder Beobachtung, sei sie bewußt, sei sie sozial, die Welt im Sinne des unmarked space nicht erreicht, nicht in die Beobachtung hineingenommen werden kann,

25 | Deswegen die seltsamen Titel von Fuchs, P., Die Erreichbarkeit der Gesellschaft. Zur Konstruktion und Imagination gesellschaftlicher Einheit, Frankfurt a.M. 1992b, und ders. 1998b, a.a.O.

26 | Also an die Oszillator-Funktion des Kalküls.

und: daß der Beobachter in actu vollständig verschwindet, so daß für seine Konstruktion durch das beobachtende System Zeit benutzt werden muß, die es ermöglicht, eine Imagination aufzubauen, die sich bearbeiten, abarbeiten, gar: ausagieren läßt. Jeder Versuch einer Selbstbeobachtung, Selbstbeschreibung beobachtet, beschreibt nicht ein Selbst, sondern eine Serie von Imaginationen, die kondensationsfähig ist, sich als das Selbst der Referenz bewähren kann, als eine Art Integral über imaginären Werten.²⁷ Dabei wird sowohl die Immanenz der Operation abgesichert als auch die Transzendenz der Welteinheit (des unfäßbaren unmarked space) verdeckt.²⁸ Entscheidend ist letztlich, daß das System all dies nur mit Bordmitteln, nur auf seiner Seite zuwebringen kann. Es ist im genauesten Sinne autopoietisch, und das heißt auch: *auto-logisch*.

Wenn uns hier interessiert, welche Ordnungsmöglichkeiten für einen Beobachter bereitstehen, um die eigene Autologie handhabbar zu machen, bietet sich das Theoriestück der *Sinndimensionen* an.

3. Die Sinndimensionen und eine nachträgliche Anordnungs begründung

Das Bewußtsein ist ein zeichenprozessierendes System, und es ist nicht: die Zeichen. Auch Sozialsysteme realisieren sich wesentlich auf einem unentwegten Durchsatz von Zeichen, aber sie sind ebenfalls nicht: die Zeichen. Daß beide Systemtypen an Zeichengebrauch gebunden und in dieser Hinsicht kompatibel sind (ohne ein Zusammenhang von Zeichen zu sein), wird möglich durch das Medium Sinn, das – kurz gesagt – jede Systemoperation weiteren Operationen als Selektion appräsentieren kann, also Ereignisse als Auswahl aus einem Horizont anderer Möglichkeiten darstellt. Die daran anschließende Annahme der Theorie ist es, daß Sinn – um nicht zirkulär aus-

27 | Vgl. zu einer dies berücksichtigenden Terminologie Markowitz, J., Verhalten im Systemkontext. Zum Begriff des sozialen Epigramms – diskutiert am Beispiel des Schulunterrichts, Frankfurt a.M. 1986.

28 | Vgl. Luhmann 1997a, a.a.O., S. IIII.

zuufern, um nicht nur einfach in sich ›herumzusuppen‹²⁹ – irgendwie entzirkularisiert oder asymmetrisiert werden muß. Es geht um die Ausarbeitung von ›Sinnvertiefungsrichtungen‹, eine Arbeit, von der wir annehmen wollen, daß sie (da sie auf das Medium der Kopplung psychischer und sozialer Systeme bezogen ist) sozialen wie bewußten Systemen als Ordnungsmöglichkeit gleichermaßen (und im Wege konditionierter Koproduktion) zur Verfügung steht. Unterschieden werden ohne Anspruch auf Vollständigkeit drei Sinndimensionen, die Sach-, die Zeit- und die Sozialdimension.³⁰

Die Sachdimension unterscheidet *Innen* und *Außen*, oder in der Systemtheorie: System und Umwelt.³¹ Kommunikationstheoretisch würde das, was die Selektion der *Information* ausmacht, in die Sachdimension fallen. Es geht immer um das *Was*, um die *Referenz* einer Operation, um die Perspektive auf etwas, das nicht dem System, sondern der Umwelt zugerechnet wird. In der Zeitdimension steht die Unterscheidung von *Vorher* und *Nachher*, von Vergangenheit und Zukunft im Zentrum, und in der Sozialdimension dreht es sich letztlich um die *Alter/Ego*-Unterscheidung, um das »Wer?«, um das »Von wem?«, um das »An wen gerichtet?« des aktuell inszenierten Sinnes. Jede Sinndimension ist damit in jeder Aktualität scharf asymmetrisch, insofern im Moment immer entschieden ist, was außen, was innen, wer Ego, wer Alter ist und welches Vorher mit welchem Nachher kombiniert wird. Umkehrungen sind nur in der Zeit, also erst im nächsten Moment möglich.

Wir gehen davon aus, daß alle Sinnsysteme (also auch das Bewußtsein) in diesen drei Dimensionen operieren können. Das bedeutet nicht, daß sie Gegenstand von Kommunikationen oder Gedanken zu sein hätten, sondern nur, daß in diesen Dimensionen Attraktoren

29 | Diese Metapher für diesen Sachverhalt habe ich von Marie-Christin Fuchs und Dennis Lehmkuhl.

30 | Häufig wird vorgeschlagen, die Raumdimension hinzuzunehmen, die aber dann als entschieden verquickt (über Bewegung) mit der Zeitdimension erscheinen würde.

31 | Vgl. dazu und zu den weiteren Überlegungen Luhmann 1997a, a.a.O., S. 1136ff.

für Strukturbildung, für das *chaining* der Operationen angeboten werden und daß ein Beobachter, der daran interessiert ist, anhand der heuristisch verstandenen Sinndimensionen nach solchen Attraktoren und entsprechenden Kondensationsprozessen fahnden kann. Dies geschieht im Rahmen der Theorie sozialer Systeme dadurch, daß die Sinndimensionen spezifischen Theorieeinfallstoren zugeordnet werden: die Sozialdimension der Kommunikation, die Zeitdimension der Evolution und die Sachdimension der Theorie der Systemdifferenzierung.³²

Insofern das psychische System ein sinn-integriertes System ist, haben wir die theoretische Lizenz, die drei Ausprägungen von Sinn (sozial, sachlich, zeitlich) am psychischen System zu untersuchen, dies dann in voller Kenntnis der Tatsache, daß alle drei Dimensionen (und die sich auf sie beziehenden Theoriestücke) nicht unabhängig voneinander gedacht werden können. Wir suchen mithin nach bewußtseinsförmigen Äquivalenten für Kommunikation, Differenzierung und Evolution, entsprechend dann auch nach Theorien dieser Äquivalente.

Die Sozialdimension haben wir in Kapitel A ausgearbeitet. Die Form der Person, sozial zugemutet, zwingt das System in die Lage hinein, Akzeptanz *und* Rejektion als Reaktionsmöglichkeiten zu behandeln. Es erlebt sich als *verschieden*, als selbst-distant, insofern nicht vermieden werden kann, daß sozial die Differenz von Person und demjenigen, dem sie als Verhaltenslimitation offeriert wird, eigene Evidenzen erzeugt im Blick darauf, daß das Bewußtsein nicht ist, was die Person besagt. Es wird im Alter/Ego-Schema beobachtet, eine Unterscheidung, der es sich intern akkommodiert, zusätzlich abgestützt durch seine Differenz Erfahrung zum Körper, der ihm gleichsam laufend belegt, daß es ein Anderes ist für andere, die sich nicht mit diesem Körper, sondern mit anderen Körpern bewegen.

Auf diese Weise wird zugleich die Einspiegelung der Innen/Außen-Differenz ins System bewerkstelligt³³, mithin die Sachdimension avisiert. Es kommt zur Systemdifferenzierung, einmal zur Differenz zwischen psychischen und bewußtem System, dann (und dieses Pro-

32 | Luhmann 1997a, a.a.O., S. 1137.

33 | Vgl. dazu umfangreich Fuchs 1998b, a.a.O.

blem wird uns weiterhin beschäftigen müssen) zu einer Art Binnen-differenzierung des Bewußtseins selbst, das als Beobachter im re-entry den Innen/Außen-Unterschied, den es macht (der es macht), in sich als Unterscheidung bezeichnen kann. Dabei kann, so die Vermutung, die intern bezeichnete Innenseite zur Führgröße weiterer Operationen werden oder die intern bezeichnete Außenseite.³⁴ Die Bedingungen der Möglichkeit dazu haben wir in Kapitel B diskutiert.³⁵

Die Zeitdimension, die hier nicht eigens thematisiert werden kann (obwohl wir sie eigentlich laufend thematisiert haben), bezöge sich auf das, was man klassisch Ontogenese, heute vielleicht Morphogenese nennt. In dieser Dimension erwirtschaftet das System seinen (!) Lebenslauf, seine Biographie³⁶, seine Selektivität im Blick auf das, was es als relevante Vergangenheit und zu hoffende Zukunft in der Form des ›Gegenwartspunktes‹ aus sich herauspresst, auf den es sich dann wieder nur in der Zeit (in der Form der *différance*) beziehen kann.

Man darf vermuten, daß die Ausarbeitung der Selbstbefassungsmöglichkeiten des Bewußtseins in den Sinndimensionen in der Moderne eigentümliche Züge annimmt. In der Sozialdimension etwa macht sich bemerkbar, daß das System es mit der *Polykontexturalität* einer funktional differenzierten Gesellschaft zu tun bekommt, woraus unter anderem folgt, daß es um die Kontingenz seiner Selbstbeschreibung(en) wissen kann, um eine Pluralität von Beobachtern desselben Typs, für die dasselbe gilt. Es wird, könnte man sagen, mit Hyperkomplexität konfrontiert, insofern die Zumutungen an das System, diese oder jene Person sein zu sollen, *dispers* geworden sind und zugleich die Darstellungserfordernisse im Blick auf Individualität zugenommen haben – und dies alles gewußt werden kann.

In der Sachdimension ist das psychische System längst sozial

34 | Das darf man dann als ›Verschmierung‹, als displacement denken. Vgl. dazu Fuchs 1993, a.a.O.

35 | Insofern tragen wir jetzt die Gründe nach, daß wir den Text so arrangiert haben, wie er jetzt vorliegt.

36 | Vgl. zur einschlägigen Differenz Hahn, A., Identität und Selbstthematisierung, in: ders./Kapp, V. (Hrsg.), Selbstthematisierung und Selbstzeugnis, Bekenntnis und Geständnis, Frankfurt a.M. 1987, S. 9-24.

plausiblen Vorstellungen ausgesetzt, es gebe in ihm gleichsam aktive Instanzenzüge, Binnendifferenzierungen, die für es unkontrollierbar seien und die die Operationen der Selbstbeobachtung/Selbstbeschreibungen wie aus einem unzugänglichen Hintergrund heraus überdeterminierten. Das Bewußtsein wird in einer psychisch reizbaren Gesellschaft selbst reizbar. Es kann die Welt nicht mehr umstandslos einteilen auf der Basis der Differenz zwischen normal klarsichtigem und sozialverträglichem Bewußtsein und jenen psychischen Abartigkeiten, die auf die Narrenschiffe, in die Narrentürme, Irrenhäuser und Landeskliniken verbannt werden müssen.³⁷ Es wird, wenn man so will, *phantasmatisch*, selbst-unsicher, unscharf in der Einschätzung dessen, wodurch es sich motiviert findet, und kann deshalb seine Innen/Außen-Differenz nicht mehr trittsicher regulieren. Auch hier stellt sich, zumindest im Blick auf elaboriertes Bewußtsein, Hyperkomplexität ein, weil modernes Bewußtsein über Informationen verfügen kann, die all dies besagen.

In der Zeitdimension schließlich werden die Kontinuitäten, auf die das Bewußtsein sich zu verlassen gewöhnt war, diskontinuuiert. Der Lebenslauf wird in eine Verfügungsmasse transformiert, die durch eine hoch temporalisierte Umwelt, die im Blick auf Kontinuität dämonisch wirkt, massiv unter Druck gerät. Das Festhalten an einmal erwirtschafteter Identität (Selbstigkeit) wird in der Zeitdimension *anachronistisch* und insofern sozial deplausibilisiert. Das dafür deutlichste Anzeichen ist die soziale Erosion des Charakter-Begriffes. Im übrigen könnte man sagen, daß gerade in der Zeitdimension dem Bewußtsein eine gleichsam fungierende De-Ontologisierung angesonnen wird.³⁸

Seltsamerweise wird gerade unter diesen Bedingungen sozial die Figur und der Mythos des Individuums begünstigt.

37 | Vgl. Foucault, M., *Folie et Déraison. Histoire de la folie à l'âge classique*, Paris 1961.

38 | Dafür hat die Literatur schärfste Witterung entwickelt, etwa in Formen wie dem inneren Monolog, dem stream of consciousness. Vgl. zum Zusammenhang zwischen Literatur und Wissenschaft im Blick darauf, daß sie beide vergleichbare Lösungen im Blick auf Strukturprobleme der Moderne entwickeln, Fuchs, P., *Vom Etwas ohne Eigenschaften*, Ms. Meddewade 2001f (im Druck).

4. Das Individuum

Bei dem Versuch, auf allerlei mäandernden Pfaden das zu finden, was am psychischen System als Ansatzpunkt dafür aufgefaßt werden kann, daß es eine Singularität, eine Einzigartigkeit gleichsam beherberge, daß es sich nicht erschöpfe darin, das sozial angelieferte (niemals singuläre) Zeichenmaterial durchzuspielen und auszuagieren – bei diesem Versuch erwies es sich als hinderlich, daß die soziale Sphäre wiederum ein allgemeines Schema für Singularität und Einzigartigkeit bereitstellt: das Schema des *Individuums*, der *Individualität*. Wenn man so will, bleibt die Einzigartigkeit der Individuen (die ihr *unwritten cross* zu sein scheint) keineswegs stumm. Sie läßt sich ›sagen‹ oder in sozial (nicht unbedingt: logisch) überzeugenden Verhaltensmustern vorführen. Sie wird tatsächlich formuliert. Selbst der term des ›Ineffabile‹ ist immer noch ein sozialer term, der – wie vage auch immer – die anschließenden Selbstbeobachtungen des Bewußtseins instruieren kann, das sich – wenn es dies für anschlussfähig hält – in Formen des ›je ne sais quoi‹ zu beschreiben beginnen kann, wenn dies gerade und in seinen Sozialkontexten plausibel (also ap-
plausfähig) ist, aber ebensogut auf Formen der Mode zugreift, die Distinktionsgewinne versprechen – trotz ihrer Allgemeinheit.

Wenn man sich davon distanzieren will, daß das Individuum und seine Einzigartigkeit eine ausgemachte Sache sei, kann man zunächst darauf achten, daß das Individuum (a-tomos, Un-Teilbares) ursprünglich nur soviel über ein Ding besagte, daß es ein Einzelexemplar einer Population sei, also vor allem: ein Gleiches unter Gleichen, eine Antilope unter Antilopen, eine Flaumfeder unter Flaumfedern, ein Teller unter Tellern.³⁹ Erst im Anbruch der Neuzeit wird der Begriff deutlicher auf Menschen bezogen, aber immer noch im Sinne einer Akzentuierung von Gleichheit: Das Individuum bleibt unter wechselnden sozialen Bedingungen dasselbe, und es ist deshalb relativ gut berechenbar. Im Zuge der weiteren Instituierung des Individuums (und der Ausarbeitung einer dazu passenden Begleitsemantik) kommt es erst dahin, daß den Leuten mehr und mehr zugemutet wird, sie mö-

39 | Vgl. zum letzten Beispiel Luhmann 1997a, a.a.O., S. 1016.

gen sich individuell (und das heißt jetzt: idiosynkratisch, im Grenzfall scharf abweichend) verhalten.⁴⁰

Darin liegt eine geradezu abenteuerliche Unwahrscheinlichkeit, wenn mitbedacht wird, daß die Zumutung, individuell in diesem Abweichungsverständnis zu sein, eine soziale, mithin gerade *allgemeine* Zumutung darstellt, die dazu zwingt, nicht nur einfach als Solitär in sich zu stecken und still die eigene idiosynkratische Konstitution zu genießen. Vielmehr muß die Abweichung mitgeteilt werden, und das führt auf die bekannte Tatsache, daß die Nichtmitteilung der Abweichung ebenfalls als Mitteilung begriffen und dann (unter lauter Abweichungsmitteilungen) als idiosynkratisch verbucht wird, ob das jemand will oder nicht. Mitgeteilte und damit sozial zirkulierende Individualität ist aber *allgemeine Individualität*. Sie ist eine logische Unmöglichkeit. Individualität kann deswegen *nur* symbolisiert werden in der Weise der Kopie von Symbolisierungen derselben oder der ähnlichen Art. Die Leute, die diesen Symbolisierungen ausgesetzt sind oder sie nutzen, laufen in die Falle der Einzigartigkeitsparadoxie, die nur deswegen nicht sozial blockiert, weil in den Symbolen der Einzigartigkeit die Unmöglichkeit der Symbolisierung von Einzigartigkeit schlicht vergessen, schlicht als irrelevant angesetzt wird.⁴¹

Wenn nämlich nicht direkt an hochgetriebenen Ansprüchen auf Einzigartigkeit festgehalten wird⁴², kann die Paradoxie auf die lange Bank, das heißt: in die Zeit verschoben werden. Das geschieht durch die Kombination von Individualität mit dem Person-Schema, dadurch mithin, daß die Person (diese Struktur der Kommunikation) zwar auf sozial erinnerten Mustern aufruht, die Zukunft aber nicht festlegen kann. Das Individuum, dem die Person angesonnen wird, ist konzi-

40 | Luhmann 1997a, a.a.O., S. 1017ff.

41 | Wer Rucksäcke trägt und Geländewagen fährt, hennarotes Haar hat, ums Dorf ›walkt‹ oder auf Inline-Skatern sportlich gestylte Kinderwagen vor sich dahinflitzen läßt, kümmert sich wahrscheinlich wenig darum, daß er oder sie ein schon ironiefähiges Modell kopiert. Nichts hindert daran, sich bei alledem und eben mit jenen Insignien individuell zu fühlen.

42 | Das dürfte der Sonderfall sein. Siehe etwa für den Fall der Genese moderner Lyrik die einschlägige Studie in Luhmann/Fuchs 1989, a.a.O.

piert als eines, das zukünftig anders handeln kann, als es durch die ›kondensierte‹ Person nahegelegt wird.⁴³ Die Freiheit zur Abweichung, zu idiosynkratischem Verhalten wird in die Zukunft projiziert, das Individuum gegenüber der Person mit einem Kontingenzrahmen ausgestattet, mit dem einkalkuliert wird, daß das Individuum nicht nur in irgendeiner fernen, möglicherweise katastrophischen Zukunft anders als erwartet seine Individualität unter Beweis stellen könnte, sondern auch: im nächsten Moment. Die Einzigartigkeit des Individuums wird auf die Ebene des Konjunktivs, der Unterstellung von Kontingenz transponiert. Insofern kann auch hier die verstärkende Wirkung der Differenz Person/Individuum beobachtet werden, die (wie wir schon im Kapitel A diskutiert haben) auf der Seite des Individuums den Eigensinn des sich in diesem Schema beobachtenden Bewußtseins begünstigt.

Das Problem, das sich daraus ergibt, ist hinlänglich bekannt: Die Massierung von eigensinnigen Individuen zwingt zu andersartigen, zu neuen Vorstellungen darüber, wie sich soziale Ordnung dann noch garantieren lasse, wie kollektive Bindungen und kollektive Aufgaben realisiert werden könnten. Solange das Individuum noch als verlässlich, weitgehend berechenbar, als ein Gleiches-in-der-Zeit auch unter wechselnden Bedingungen konzipiert werden konnte, resultierte die Richtigkeit eines Verhaltens aus der Übereinstimmung individuellen Handelns mit dem fest installierten Direktivenkosmos der stratifizierten Gesellschaftsordnung. In dem Moment, in dem diese Ordnung nicht mehr überzeugt und das Individuum als ausscherend, als selbstständig, als a-sozial beschrieben wird (und sich dabei eine entsprechende Semantik, im 19. Jahrhundert eine regelrecht paradoxe Kollektiveologie des Individuellen ausbildet), gibt es keine sozial weitreichenden, *absoluten* Kriterien für richtiges und falsches Verhalten. Es existieren (bis heute, müßte man sagen) keine sozialen Evidenzen, die gesellschaftsweit anerkannt wären. Die Idee der universalen Vernunft, an der eigentlich alle voll sozialisierten Subjekte ihren Anteil hätten, wird fragmentarisiert, pluralisiert und – alles in allem – unter den

43 | Wir korrigieren damit eine leichte Unschärfe bei Luhmann 1997a, a.a.O., S. 1019, wo von ›handelnden‹ Personen die Rede ist.

vertrackten Beobachtungsbedingungen einer polykontexturalen Gesellschaft aufgelöst. Sie wird suspekt und begegnet nur mehr in der Form lokaler ›Vernünfteleien‹.

Gegensteuerungsversuche fanden sich auf der Ebene der Philosophie, etwa in der Unterscheidung von transzendentalen und empirischen Subjekt. Jenes soll die Einheit des Denkens konstituieren, dieses zerlegt *dasselbe* Denken in empirische Verschiedenheiten. Die Figur des (transzendentalen) Subjekts ist die Idee der Repräsentation eines Allgemeinen im Besonderen des empirischen Individuums – und insofern (um es mit Luhmann zu sagen) »das corpus mysticum der Individualität«. ⁴⁴

Worauf es hier ankommt, ist, daß sich erneut eine Schere öffnet, die nämlich zwischen empirischer (gesondert erlebter, an Körper gebundener) Individualität und der Zumutung der Allgemeinheit. Schreibt man die philosophische Unterscheidung transzendental/empirisch um auf soziologisch faßbare Gegebenheiten, dann ist die Allgemeinheit, die dem Individuum neben und mit seiner empirischen Individualität angesonnen wird, nichts weiter als der Umstand, daß Individuen, obwohl sie (nach dem individualistischen Deutungsmuster) immer nur allein vorkommen, heute etwa in nahezu siebenmilliardenfacher Anzahl registriert werden können. Diese Differenz wird für das Individuum dann abgreifbar, wenn es sozial (!) dazu angehalten wird, sich selbst *bewußt* zu beobachten *und* zu beobachten, daß und wie es beobachtet wird von anderen Individuen, die selbst dazu angehalten sind, genauso zu beobachten. Das ergibt eine höchst verwickelte und analytisch heterarche Lage, in der das Bewußtsein als die Beobachtungsinstanz, die dem Individuum zur Verfügung steht, zugleich zur Identifikation mit sich selbst und mit einer Allgemeinheit gezwungen wird. Es gerät in Beobachtungsverwicklungen, in die eine Pluralität von sich wechselseitig und sich selbst beobachtenden Subjekten eingestrickt ist. ⁴⁵

Insofern das Bewußtsein lernt, zu beobachten, wie es beobachtet wird, transformiert es sich in einen Beobachter zweiter Ordnung. Auf

⁴⁴ | Luhmann 1997a, a.a.O., S. 1025.

⁴⁵ | Ebendeshalb werden mehrwertige Logiken zum Desiderat, ein Kontext, in dem dann Gotthard Günther hervorragt.

dieser Ebene des Beobachtens kann das Bewußtsein des Individuums nicht mehr anders: Es sieht, daß die Unterscheidungen, die es bei anderen Beobachtern als in Operation gesetzte Unterscheidungen beobachtet, diese anderen Beobachter etwas sehen lassen, *weil* sie etwas nicht sehen: die aktuell eingesetzte Unterscheidung. Beobachtung ist mit Blindheit kombiniert. Keine Sicht ist blindheitsfrei zu haben. »Existence is a selective blindness«, formuliert George Spencer-Brown.⁴⁶ Es ist dann nur eine Frage der Zeit, bis das Individuum, das diese Nicht-Sichten sieht, den Rückschluß auf sich selbst vollzieht, daß es selbst auch *nichtbeobachtet*, wenn es beobachtet.

Erneut zeigt sich, daß das individuell konzipierte Bewußtsein sich selbst zwar entdeckt, aber als systemische Aussparung, als *unwritten cross* des Unterschieds, den es macht, als Lücke, die in jeder Beobachtungsoperation aufspringt. Und so bleibt wieder nichts übrig, als die Lücke, den Riß, den Ur-Sprung zu interpolieren, also Imaginationen zu errechnen, die – auf welche Weise auch immer – an die Stelle dieser Unbestimmtheitsstelle treten.⁴⁷

Unsere Überlegungen beziehen sich mithin immer noch darauf, *wie* diese Imaginationen sich sozial ausmünzen bzw. wie bestimmte Strukturen der Sozialität spezifische Imaginationstypen begünstigen.

5. Selbstbeschreibungen zum ersten

Das Bewußtsein wird auf den verschiedensten Wegen darüber unterrichtet, daß es sich nicht erreichen kann. Der vielleicht modernste Ausdruck dafür ist, daß es ein *autopoietisches* System sei, das Beobachtungsoperationen durchführt, weswegen ihm in jeder Aktualität das Selbst der Beobachtung (es sich selbst als Beobachter) verloren geht. Eines der seltsamsten Resultate dieser Erwägung ist, daß das Bewußtsein für sich selbst *adressenlos* ist.⁴⁸ Wenn es eine bewußtseinsinterne Post gäbe, würde ein Brief, den das Bewußtsein sich selbst schriebe,

46 | Spencer-Brown 1997, a.a.O., S. 194.

47 | Die schärfste Witterung dafür hatte (und hat noch?) die Psychoanalyse.

48 | Es kann sich mit dem Namen bezeichnen, bei dem es gerufen worden ist, aber Namen sind keine Strukturen, sondern wesenloser Schein.

nie versandt werden können, er wäre immer schon da. Er ginge nicht ab, und er käme nicht an. Ebendeshalb haben wir die soziale Adresse, insbesondere die Person, *Struktur der Kommunikation* genannt und gerade nicht: Struktur des Bewußtseins. Aus demselben Grunde ist das Bewußtsein auch für Kommunikation nicht erreichbar. Es ist ausgemacht, daß es nicht kommunizieren und nicht einmal ›ankommuniziert‹ werden kann und daß es keinerlei Direktkontakt mit sozialen Systemen unterhält. Mit dieser Sphäre ist es verbunden durch *strukturelle Kopplung*, die die Überlappung von Systemoperationen verschiedener Systeme ausschließt.⁴⁹

Da das Bewußtsein als beobachtendes System nicht nur der Unterschied ist, den es in der Welt macht (System/Umwelt), sondern diesen Unterschied intern und in der Weise des re-entry unterscheidet, versetzt es sich in einen Zustand, den Spencer-Brown *unresolvable indeterminacy* genannt hat. Das ist ein Zustand unauflösbarer Uneindeutigkeit⁵⁰, in den so etwas wie Orientierung nur über imaginäre Werte eingeführt werden kann. Die Einheit des Systems liegt dann nicht vor wie ein Ding oder eine Wesenheit, die sich ansteuern ließen. Sie wird stattdessen: konstruiert. Daraus folgt unter anderem, daß das Bewußtsein in der Konstruktion seiner Einheit zunächst keinen internen (sozusagen wesenhaften) Einschränkungen unterliegt. Es kann eine Mehrheit von Selbst-Imaginationen prozessieren, deren einziger Realitätstest in den Widerständen liegt, die eine physische und soziale Welt aufbieten kann. Wer sich als Engel beschreibt, läuft schnell auf Probleme auf, wenn er dann auch fliegen soll. Wie auch immer, schon allein der Umstand, daß nur das extrem flüchtige Medium Sinn zur Verfügung steht, schließt kernhafte, harte, sich dauerhaft verdichtende Selbst-Imaginationen aus.

Für diese Imaginationen, in denen das System seine Selbst- und Eigenheit ›halluziniert‹, hat sich der Begriff oder besser die Metapher der *Selbstbeschreibung* eingebürgert. Das Metaphorische der Metapher liegt für den Fall des Bewußtseins darin, daß im Bewußtsein keine Dokumente deponiert werden können und nichts schriftförmig zirkuliert. Zwar gibt es kommunikativ exponierte Selbstbeschreibungen wie

49 | Vgl. dazu die Beiträge in *Soziale Systeme* 7/2, 2001.

50 | Siehe dazu noch einmal die Abbildung 1.

etwa Autobiographien, die tatsächlich geschrieben sind und gelesen werden können, aber diese Werke sind gerade nicht bewußtseinsförmig, so daß die Frage offenbleibt, wie das Bewußtsein sich seine Einheit(en) *imaginiert*.⁵¹

Der Ausgangspunkt ist bekannt: Zur Disposition stehen Beobachtungen, nicht einfach nur: sinngesättigte Wahrnehmungen. Selbstbeschreibungen werden angefertigt im Medium dezidierter Operationen (Beobachtungen), die – sonst ließe sich nichts unterscheiden und bezeichnen – auf Zeichengebrauch angewiesen sind. Das Bewußtsein ist ein beobachtendes System, *weil* es Zeichen durchsetzt, die Unterscheidung und Bezeichnung in Gleichzeitigkeit zulassen (denn jedes Zeichen ist eine Unterscheidung *und* eine Bezeichnung), aber nur in der Form einer Konkatenation, die hier (wie in allen autopoietischen Sinnsystemen) die Form der *différance* annimmt, des Sinn-Nachtrages, durch den der Sinn eines Zeichens *post festum* und in einem Verkettungszusammenhang definiert wird.⁵²

Wichtig ist, daß die Engführung des psychischen Systems auf Zeichengebrauch im Bewußtsein nicht in jedem Fall dazu nötigt, für diese Funktion irgendeine Einheitsvorstellung zu entwickeln, die über das Maß hinausginge, das mit der Benennung eines Körpers durch einen Namen gesetzt ist. Es gibt keine ›Naturdrift‹ in Richtung Einheit, Selbstheit, Ich-Heit.⁵³ Wenn aber unter bestimmten soziokulturellen Bedingungen, wie etwa denen Europas nach dem Zusammenbruch der stratifizierten Ordnung, dem Bewußtsein nahegelegt wird, es habe eine individuelle Einheit zu sein, zu haben, bleibt zu deren Installierung oder Konstruktion im unentwegt gleitenden Zeichendurchsatz des Systems nur die Möglichkeit, Schemata zu übernehmen oder auszuprägen, die Wiederholung und Variation kombinieren. Das System muß *gedächtnisfähig* sein in dem Sinne, daß es die Differenz von Vergessen/Erinnern handhaben kann. Wenn das evolutionär ein-

51 | Auch das Bild im *imago* ist noch zu sehr Metapher.

52 | Hier läßt sich dann die Metapher der Selbstbeschreibung doch begrifflich nachvollziehen, insofern Zeichengebrauch (folgen wir Derrida) nichts ist als Schrifteffekt, und sei es nur der einer *Urschrift*.

53 | Vgl. etwa die Studie über japanische Kommunikation in Fuchs 1995, a.a.O.

und zugespielte Schema Ich/Nicht-Ich oder Selbst/Nicht-Selbst ist, würde das Vergessen darin bestehen, daß es nicht nötig (ja nicht möglich) ist, sich daran zu erinnern, wie das Schema gelernt wurde, wie das System darauf kam, gerade diese und keine andere Unterscheidung einzusetzen; das Erinnern wäre dann Konsistenzprüfung, die nötig wird, wenn Zweifel daran auftauchen, daß *Ich-ist-was-ich-ist*.

Man darf vermuten, daß die Ausarbeitung (die Verkomplizierung) des Ich- oder Selbst-Schemas kovariiert mit sozial steigendem Druck, Konsistenz zu wahren bzw. sorgfältig konsistent in der Pflege möglicher Inkonsistenzen zu sein. Der Mechanismus wäre jedenfalls wieder derjenige, daß das Bewußtsein angesichts der Zumutung, individuelle Person sein zu sollen, prüfen kann (und in der Moderne immer häufiger prüfen muß), ob die Vorstellung (die Imagination), die es in sich selbst über sich selbst gebildet hat, sozial triftig sind, oder gar: ob sie (angesichts der Psychoanalyse) überhaupt jemals hätten triftig sein können.

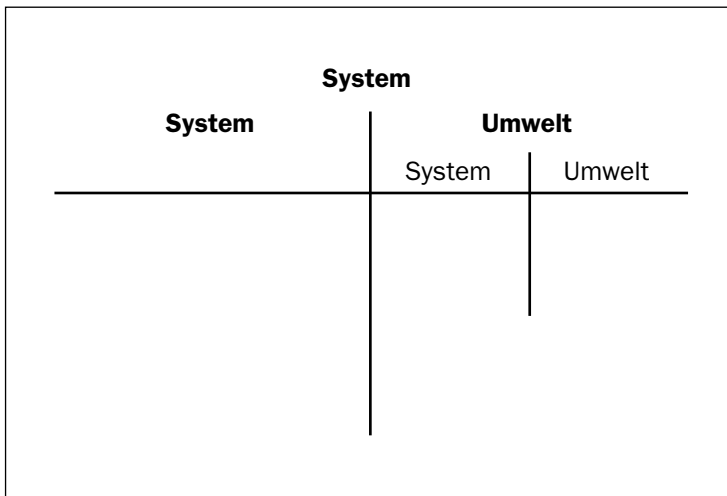
Wie auch immer sich das im einzelnen verhalten mag, hier soll davon ausgegangen werden, daß *von einer internen Selbstbeschreibung dann und nur dann die Rede sein kann, wenn diese Innen-Vorstellungen-über-sich-selbst prinzipiell abfragefähig sind, mitgeteilt werden könnten, verschriftungsfähig wären*. Das ist die logische Konsequenz daraus, daß das Bewußtsein, das sich beschreibt, dies ohnehin nur zeichenförmig tun kann, wenn und insoweit gilt, daß es ein Beobachtungen (mithin: Zeichen) prozessierendes System darstellt. Ferner ist diese Annahme die theoretische Konsequenz dessen, daß Selbstbeschreibungen der Definition nach an ›Dokumenthaftigkeit‹ gebunden sind, im Falle des Bewußtsein dann an einen *Konjunktiv*: Die intern zirkulierenden Selbstbeschreibungen *wären* dem Grunde nach publikabel, sie sind gleichsam auf Externalisierung gestimmt. Die Differenz zwischen intern prozessierter und tatsächlich exponierter (tatsächlich mitgeteilter) Selbstbeschreibungen ist dabei in mehreren Hinsichten bedeutsam.

Zunächst setzt die Exposition um auf ein anderes Medium, das wie etwa bei der Schrift okulozentriert, beim Sprechen und Hören (und beim s'entendre-parler) akustisch ist. Die Zweit- oder Außenfassung der Selbstbeschreibung ist demnach so etwas wie eine *mediale Alienation*: Die Beschreibungen verlassen das Medium zeichengebun-

denen Wahrnehmung und rangieren ein in Medien (wie Sprache, Schrift), die zwar für Wahrnehmungszwecke präpariert, aber nicht selbst wahrnehmungskonstituiert sind. Die mediale Alienation, diese Brechung interner Selbstbeschreibungen in einem systemfremden Medium, führt zur Möglichkeit einer Selbstkonfrontation-in-Alterität. Zwar wird der Text, die Rede, das Bild (die das Bewußtsein über sich selbst herstellt) wahrgenommen, aber jetzt als Projektion einer externen Oberfläche.

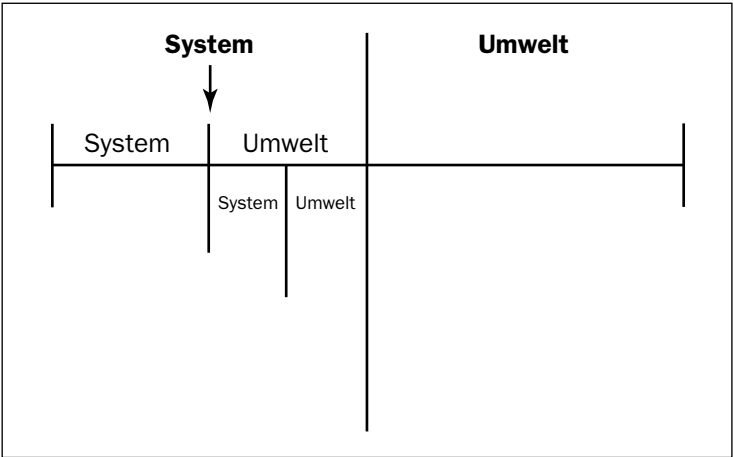
Will man sich davon ein instruktives Bild machen, könnte man von der Figur eines externen re-entry sprechen, von dem Sonderfall, daß ein System sich nicht nur in sich selbst von anderem unterscheidet, sondern diese Differenz hineinkopiert in die Umwelt:

Abbildung 2



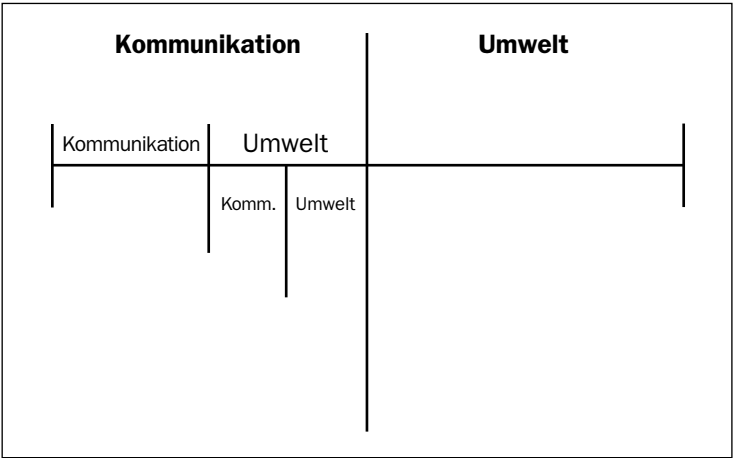
Formuliert man dies um auf die systeminterne System/Umwelt-Unterscheidung, ergibt sich:

Abbildung 3



Dieser bemerkenswerte (und sehr komplex verschachtelte) Vorgang lässt sich parallelisieren mit dem (sehr weit oben diskutierten) Theoriestück der Selbstsimplifikation von Kommunikation. Die Weise, wie Kommunikation sich intern von sich selbst unterscheidet, wird in die Selektionen eines Mitteilungshandelns (und eines Mitteilungshandelnden) hineinvereinfacht. Dafür stand die Metapher des *Ausflaggens* ein. In anschaulicher Form:

Abbildung 4



Die Einspiegelung der Unterscheidung Kommunikation/Umwelt in die interne Ermittlung der Umwelt, ebendies ist, wenn die Seite Kommunikation bezeichnet wird, die Selektion der Mitteilungshandlung. Kommunikation gewinnt an dieser Externalisierung ihrer Selbstreferenz ›Führung‹, beobachtet sich daran selbst und läßt sich auf diese Weise (indirekt) beobachten. Dasselbe würde gelten für die Exposition der Selbstreferenz eines Bewußtseins. Es erzeugt eine Selbst-Simplifikation, indem es sich aus-stellt, und es trifft sich wie von ungefähr, daß dieses Spiel der Externalisierung und Simplifikation auf der Seite der Selbst-Simplifikation von Kommunikation gespielt wird, im Kontext des Mitteilungshandelns: Genau dort, wo es um die Ermittlung von Mitteilenden, um die Konstruktion von Personen geht, werden Selbstbeschreibungen plazierte und relevant. Nicht zuletzt ist dies der (logische) Ort, an dem die Differenz zwischen zugemuteter Person und exponierter Selbstbeschreibung ›augenfällig‹ wird.

Zusätzlich ver- und entfremdend wirkt, daß die Exposition der Selbstbeschreibung des Bewußtseins einer strengen (nicht von Bewußtsein induzierten) Selektivität unterliegt, die Idiosynkrasien (Privatheit, Singularität) ausschließt. Die kommunizierte Selbstbeschreibung ist schließlich, wie man sagen könnte, komplett sozial und kann nichts an Privatem, Singulärem, Individuellem mitführen. Deutlicher noch als in der Innen-Imagination des Bewußtseins wird anhand der kommunikativ vorgeführten Selbstbeschreibung das *Imaginäre* aller Selbstbeschreibungen spürbar. Theoretisch ausgedrückt: Im Reden, Schreiben über sich wird das Verschwinden des Beobachters, der redet, schreibt, nahezu unmittelbar evident, damit dann auch die prinzipielle Unvollständigkeit und Selektivität jeder (auch der internen) Selbstbeschreibung registrabel, und das nicht nur unter der Bedingung hochgetriebener, gepflegter Selbstreflexion, sondern schlechthin immer, wenn auch in verschiedenen Graden reflexiver Ausarbeitung.

Die Ursache dafür ist, daß es zwar das Gesetz der Selbstexstirpation des Beobachters gibt (systemisch bedingt), zugleich aber das sozial wirksame Verbot der *Selbstexemption* des Beobachters. Sobald das Bewußtsein in die Umwelt sozialer Systeme gerät, wird es genötigt, sich intern zu unterscheiden *und zugleich* Nachrichten über diese interne Unterscheidung (wie minimal auch immer) zu verbreiten, vor allem dann, wenn es mit der Zumutung der Person konfrontiert wird.

Die Möglichkeit zu alledem ist wiederum nicht eine anthropologisch zu begreifende Vorgegebenheit, sondern (bezogen auf die mediale Alienation) ein Wechsel in den für Kommunikation zur Verfügung stehenden Medien. Insbesondere die Ausdifferenzierung der Schrift dürfte die Möglichkeit der Exposition von Selbstbeschreibungen entschieden vorangetrieben haben. Die zuvor gleichsam fluide zirkulierenden Beschreibungen, die jemand über sich selbst anfertigen konnte oder die über ihn angefertigt wurden, ließen sich vor der Schrift nicht fixieren⁵⁴, so daß die Differenz von interner Selbstbeschreibung und exponierter Selbstbeschreibung kaum Strukturwert gewinnen konnte. Insofern kann man hier (wie auch in anderen Zusammenhängen) von einem erheblichen Rückschlag von Schrifteffekten auf das mit ihnen befaßte Bewußtsein ausgehen, davon also, daß vor der Gewöhnung an Schriftgebrauch das Bewußtsein allenfalls amorphe Selbstbeschreibungen inszenieren konnte.⁵⁵ Deswegen gelingt es nicht, sich in die Bewandnisse eines schriftfreien Bewußtseins ›hineinzuimaginieren‹.⁵⁶

6. Selbstbeschreibungen zum zweiten

»Auch Selbstbeschreibungen sind und bleiben im strengen Sinne Beobachtungen.«⁵⁷ Sie unterscheiden und bezeichnen. Sie sind Operationen und grenzen deswegen den durch sie markierten Raum von dem durch sie nicht markierten Raum ab. Sie erfassen ihr *Etwas* um den Preis einer fundamentalen Einschränkung: Sie erzeugen nämlich mit ihrem ›seichten‹ Unterscheidungsraum zugleich eine (Rest-)Welt,

54 | Jedenfalls nur unter der Sonderbedingung der mündlich repetierten Erzählung, von der wir annehmen dürfen, daß sie hoch schematisch war.

55 | Siehe zu tiefgreifenden Schrifteffekten dieser Art Fuchs 2001b, a.a.O.

56 | Forschungen an Analphabeten würden vermutlich kaum weiterhelfen, insofern diese Leute, obschon weder lese- noch schreibkundig, in einer durch Schriftlichkeit schon längst konditionierten Welt leben.

57 | Luhmann 1997a, a.a.O., S. 882. Wir argumentieren im weiteren parallel zu diesem Text, insofern wir das, was dort zur Selbstbeschreibung der Gesellschaft gesagt wird, auf Bewußtsein beziehen.

die aktuell für sie nicht zugänglich ist. Selbstbeschreibungen sind deshalb nicht nur besondere, sie sind: ›besondernde‹ Operationen. Sie stellen, gleichsam unabsichtlich, in ihrem Vollzug einen Weltrest her, der durch Beobachtung und Beschreibung nur wiederum unterscheidend behandelt, aber nicht auf Einheit hingetrimmt werden kann. Das gilt auch für das *Selbst* der Selbstbeschreibung. Es wird in einer Operation unterschieden und bezeichnet, aber verschwindet in derselben Operation als die blinde Stelle, die die Operation ermöglicht, aber in ihrem Vollzug nicht zugleich mitbeschrieben werden kann. Dies war der Grund dafür, daß das System, das sich selbst beschreibt, nicht sich selbst beschreibt, sondern auf Imaginationen angewiesen ist. Der Vollzugssinn (um eine frühe Heideggersche Formulierung aufzugreifen) ist nicht der Vollzieher.

Selbstbeobachtungen und Selbstbeschreibungen sind Operationen eines Systems, im Falle des Bewußtseins: spezifische (an Zeichengebrauch geknüpfte) Operationen, die den Wahrnehmungsdurchsatz des Systems ›digitalisieren‹ und sich damit in einen »Ereigniszusammenhang« gleicher Operationen einordnen. Wenn man sagt, es gehe um Operationen in einem Ereigniszusammenhang von Ereignissen der gleichen Art, ist damit auch festgehalten, daß Selbstbeschreibungen nicht gleichsam beiseite gelegte Kondensate oder Sedimente sind (wie etwa Texte in der Kommunikation), sondern prozessural und strukturell aufgegriffene und benutzte, in Anschlußkontexten diversifizierte Operationen, für die gilt, daß sie fundamental *Nachträge* sind, die in einem System ›durchgeschleust‹ werden, das zu jeder Selbstbeschreibung ein Apriori darstellt. Mit anderen Worten: Selbstbeschreibungen sind nicht *systemkonstitutiv*. Sie führen Wiederholbarkeit und Reversibilität im System ein (und sind insofern Strukturen), aber sie tun dies aktuell, indem sie das System von Moment zu Moment wie andere Operationen auch mitvollziehen. Sie sind entsprechend elementare Einheiten unter anderen elementaren Einheiten.

Die Konsequenz ist, daß Selbstbeschreibungen nicht eine Selbstdurchsichtigkeit des Systems ermöglichen, das jede Möglichkeit der Selbstbeschreibung ja immer schon formatiert hat. Sie sind ein Intransparenzphänomen, oder – positiv ausgedrückt und in Bestätigung der bisherigen Befunde – sie sind *Konstruktionen-eines-Statt-dessen*. Sie sind für das System nicht informativ, weil sie es über sich selbst be-

lehren könnten, sondern einzig als *Irritabilitätsbedingung*. Das System kann überrascht werden, *weil* es sich nicht kennt und an die Stelle der Selbsterkenntnis Imaginationen plaziert, die fallibel sind, *weil* sie Konstruktionen sind.

Das Problem der Darstellung dieses Sachverhaltes ist es, daß das Bewußtsein (als beobachtendes System) diese Konstruktionen oder Imaginationen seiner selbst nur im Kontakt (nur im Wege konditionierter Koproduktion) mit sozialen Systemen errechnen kann. Es kann auf sich selbst nur referieren mit dem, was ihm aus dieser Sphäre zur Verfügung gestellt wird. Es kann, wie man auch sagen könnte, seine interne Heterotopologie nur homogenisieren, indem es auf genau dafür zugeschnittene Semantiken zugreift, indem es sich im präzisen Sinne ›thematisiert‹, ein Vorgang, der (wie vermutlich schnell einleuchtet) einen sozialen Thesaurus für zugelassene/idiosynkratische Selbstbeschreibungssemantik voraussetzt. Der Mechanismus dafür dürfte wiederum Inklusion/Exklusion sein, eingebettet in das Schema der Person. Die Sondersemantik, die für Selbstbeschreibungen angeboten wird, variiert mit der soziokulturellen Evolution.

Das Bewußtsein, das sich dieses Angebotes bedient (es hat keine andere Wahl) und die dabei errechneten Selbstformulare exponiert, ›erlebt‹ (und das ist der Tenor der ganzen bisherigen Argumentation), daß diese Formulare situativ passen oder nicht passen, daß sie akzeptiert oder zurückgewiesen werden, und in einem Zuge damit – daß es nicht identisch ist mit der Weise, wie seine Expositionen beobachtet werden. Es ist, wie man sagen könnte, in einen doppelten Akzeptanz/Rejektionszusammenhang involviert, insofern es einerseits die Personzumutung annehmen, modulieren, ablehnen kann (unter Rekurs auf abweichende Selbstbeschreibung), andererseits registriert, daß die Bekanntgabe seiner Selbstbeschreibungen nicht immer zu umstandslosen Anschlüssen führt. Selbst- und Fremdbeschreibung können kollidieren, zumindest aber voneinander (und ebendies ist informativ) abweichen.

In der internen Beobachtung dieser Abweichungen und Kollisionen wird das *unwritten cross*, das jede Selbstbeobachtungs/-beschreibung-Operation umschreibt, spürbar. Die Kommunikation dieser ›Spürbarkeit‹ (also keinesfalls das Spüren selbst) wird im weiteren unter dem Titel *Signatur* verhandelt.

7. Signatur und Gegenzeichnung

Das immer ungeschriebene Kreuz jeder Operation der Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung ist die Quelle, der Ursprung, das *Selbst* der Beobachtung und Beschreibung, kurz: der Beobachter/Beschreiber im Moment, in dem er beobachtet und beschreibt. Er verschwindet, wie wir gesagt haben, in jeder Operation absolut. Nur in der Folge der Operationen kann darauf geachtet werden, daß er fehlt. Das Bewußtsein wird unter Umständen darauf aufmerksam (gemacht), daß es ein Selbst seiner selbst nicht im Direktkontakt ›hat‹, daß das Differenzenspiel, in das es verwickelt ist, imaginäre Selbstbeschreibungen erzwingt, die – wenn man so will – eine fundamentale Lücke markieren, deren Ausdruck die Unvollständigkeit des Selbstzugriffs, die Selbst-Intransparenz des Systems ist.

Genau den Fall, daß diese Unvollständigkeit und Intransparenz sozial wirksam wird, wollen wir den Fall der *individuellen Signatur* nennen, genauer noch: den Fall der *individuellen Signatur in kommunikativer Alienation*, dabei dessen eingedenk, daß man vom Eigentlichen, Authentischen, von origo oder arché dieser Entfremdung nicht reden kann, ohne zu reden, also ohne Gebrauch zu machen von diesen Formen der Alienation, vor allem: ohne sich des nicht-privaten Mediums der Sprache zu bedienen. Die Signatur ist das soziale Ausschreiben, Berücksichtigen, Einkalkulieren, eben: das für Kommunikation effektive Beobachten des Aspektes von Individualität, den ein bewußtes System nicht in das Register seiner Selbstbeschreibungen einhängen kann.

Sucht man dafür Beispiele, kann man daran denken, daß in gewissen sozialen Kontexten (zum Beispiel in Intimsystemen oder in therapeutischen Situationen) jeder Atemzug, jedes Lächeln, jeder Augenaufschlag, jede schnelle Bewegung des Körpers beobachtet werden kann als etwas, wodurch sich ausdrückt, was der Mensch, der beobachtet wird, nicht gemeint, nicht intendiert hat, als etwas, was er gar nicht hätte ausdrücken können, weil es ihm nicht zu Gebote steht als unwritten cross seiner Selbstbeschreibungsoperationen. Charisma etwa kann man nicht haben – es zeigt sich als mitbeobachtetes unwritten cross der Person. Und es ist leicht zu sehen, daß diese Art der ›Nebenbeobachtung‹ in Intimkontexten aufwendig gepflegt wird,

jedenfalls solange diese Kontexte romantisch definiert, also auf Komplettberücksichtigung der Person hin ausgelegt sind.⁵⁸ Deutlich ist wohl auch, daß diese Beobachtung in allen Systemen anfällt, die sich auf intensive Verstehensleistungen kapriziert haben.

In diesem Zusammenhängen fällt sicher auch die Literatur auf, insbesondere der Roman, aber auch alle Versuche, die darum bemüht sind, herauszufinden, *wer* ein Autor war über das hinaus, was er von sich verlauten ließ, im Grunde also auch die biographische Literatur, die sich auf ein ›Wesensverständnis‹ der biographierten Personen einläßt oder einzulassen vorgibt. Der alte rhetorische Begriff des Stils (in und mit dem sich ein Mensch unverwechselbar ausdrückt) könnte in den Beispielfundus aufgenommen werden. Grenzfälle wie die Schizophrenie, die Auflösung der Selbst-Demarkation des individuellen Bewußtseins, wären mit Sicherheit instruktiv.⁵⁹ Man könnte sogar daran denken, den argentinischen Tango in dieses reiche Phänomenfeld einzufügen – als einen hoch kodifizierten Tanz, der individuell so realisiert wird, daß nur noch ein Beobachter die Differenz zwischen Kodierung und individueller Signatur der Tänzer aufspüren kann.

Nun ist oben auf sehr vorsichtige Weise formuliert worden, daß die individuelle Signatur *sozial wirksam* werde. Diese zurückhaltende Formulierung verdankt sich dem Umstand, daß die Signatur ja offenbar und zunächst an die Wahrnehmung und an entsprechende Konstruktionsleistungen von psychischen Beobachtern gebunden ist. Man sieht jemanden auf eine bestimmte Weise lächeln und denkt »Oh Mann, ich liebe ihn ja!«; aber dieses Sehen und Denken ist nicht in die soziale Sphäre eingelassen, es erscheint nicht auf dem Monitor der Kommunikation. Natürlich könnte man den Menschen, den man auf diese Weise lächeln sah, einfach (und scheinbar grundlos) küssen, und der so Geküßte könnte seinerseits die Küssende wegen der Grundlosigkeit (der Spontaneität) dieser Küsserei lieben, aber die individuelle Signatur wäre nur hoch indirekt präsent, als wahrneh-

58 | Vgl. Fuchs, P., Liebe, Sex und solche Sachen. Zur Konstruktion moderner Intimsysteme, Konstanz 1999b.

59 | Vgl. Elmer, O.M., Schizophrenie und Autopoiese. Zum Problem der Selbst-Demarkation und Selbst-Differenzierung in der Perspektive der Philosophie Humberto Maturanas, Mannheim 1998.

mende Infrastruktur. Sie wäre nicht greifbar, sie wäre nur Angelegenheit einer schnell vorübergehenden psychischen Stimmung oder Gemüthsstimmung. Sie wäre, sozial gesehen, schlicht ohne Interesse.

Die Dinge lägen anders, wenn man Fälle heranzitieren könnte, in denen die explizite (die dezidierte) Berücksichtigung der individuellen Signatur sozial zwingend und erwartbar wird. Das wäre dann so, wenn die Gesellschaft ein evolutionäres Niveau etabliert hätte, auf denen wiedererkennbare Formen der Akzeptanz/Rejektion individueller Signaturen zur Verfügung stünden, so sehr womöglich, daß ihnen gar nicht ausgewichen werden könnte. Mehr Klarheit darüber gewinnt man, wenn ein theoretischer Umweg genommen wird.

Zuerst ist daran zu erinnern, daß jede Kommunikation gleichsam zusätzlich zu den Sinnauswahlbereichen, die sie eröffnet, eine Alternative ins Spiel bringt, die nämlich zwischen Akzeptanz und Rejektion des je mitgeteilten Sinnes.⁶⁰ In Niklas Luhmanns Theorie ist damit eine der großen Unwahrscheinlichkeiten von Kommunikation verknüpft, die Unwahrscheinlichkeit der kommunikativen Ratifikation von Sinn, der sozial zugemutet wurde. Daran hängt die Theorie der Selektionsverstärker, durch die unwahrscheinliche Selektionsofferten »verwahrscheinlicht« werden. Solche Pressoren sind auch alltäglich im Einsatz, wenn zum Beispiel Äußerungen mit Wörtern wie *natürlich* oder *selbstverständlich*, mit Seinszuschreibungen (*Das ist so!*), mit der Referenz auf die fraglose Geltung von Werten etc. so ausstaffiert werden, daß die Übernahmewahrscheinlichkeit gesteigert wird. Und das ist prominent so bei jenen evolutionär folgenreichen Einrichtungen, die systemisch-systematisch die Akzeptanz unwahrscheinlicher Sinnzumutungen konditionieren. Solche Einrichtungen sind die *symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien* wie etwa Geld, Macht, Liebe, Wahrheit, durch die spezifische (gesellschaftswichtige) Kommunikation auf Ratifikation hingetrimmt wird.

Das Funktionieren dieser alltäglichen und systemischen Verstärker läßt sich zeittechnisch beschreiben. Jedes Sinnangebot muß (um überhaupt ein Sinnangebot gewesen zu sein) eine ratifizierende Aboder Gegenzeichnung erfahren durch eine weitere Kommunikation,

⁶⁰ | Diese sehr allgemeine Theoriefigur haben wir auch schon bei der Zumutung der Person aufgefunden.

die das Angebot als Angebot aufnimmt, woraufhin erst Ablehnung oder Akzeptanz folgen können in weiteren Kommunikationen, die die Angebote der Ablehnung oder Akzeptanz als Angebote behandeln, die abgelehnt oder akzeptiert werden können. Es geht um ein in-Betracht-kommen, wie minimal und zeitkurz⁶¹ auch immer, das die psychische, dann soziale Chance einer positiven oder negativen Reaktion ermöglicht. Die Gegenzeichnung ist, wie man sagen könnte, die Bedingung der Möglichkeit von Affirmation oder Negation und damit auch zentrales Moment der Anschlußorganisation.

Wir stellen uns nun vor, daß auch das, was wir Signatur genannt haben, einer Gegenzeichnung bedarf, um als Signatur des Individuellen zustandezukommen. Die Schwierigkeit ist, daß die Selektionsofferte nicht explizit im Spiel, nicht unbedingt Moment einer Äußerung ist, die sich isolieren ließe. Statt dessen könnte man davon ausgehen, daß im Zusammenhang mit der Ausdifferenzierung der modernen Individualitätssemantik sich so etwas entwickeln mußte wie eine *Generalakzeptanz für das schematisch nicht erfäßbare, aber wahrnehmungstechnisch mitlaufende ›Gehabe‹ der Person, eine Toleranz für Idiosynkratisches, für ein individuelles Surplus, über das das Individuum, das den Referenzpunkt der Kondensation der Person bildet, nicht disponieren kann*. Der Eindruck ist, daß das Syndrom der Individualität nur erfolgreich sein konnte, weil mit ihm diese Generalakzeptanz für die Signatur koevo-luierte; damit der Bedarf für Gegenzeichnungen, die die Signatur (im Sinne der *différance*) erst ›sein‹ lassen, sie produzieren.

Es gibt demnach keine individuelle Signatur als Eigenschaftskomplex eines Individuums, sondern nur ein Gegenzeichnen, ein *Signieren*, das eindeutig ein sozialer Prozeß ist, insofern jedes Signieren weiteres Signieren erfordert, um jemals ein Signieren gewesen zu sein. Vielleicht kann man sich die Sache praktisch so denken, daß es einen unentwegt mitlaufenden Kommunikationssinn der Nicht-Negation der Alterität des Anderen gibt, entsprechend dann eine hohe Sen-

61 | Mitunter kann diese Zeit eine logische Zeit sein, insofern die Akzeptanz unmittelbar zu erfolgen scheint: Zug um Zug sozusagen, aber wir gehen davon aus, daß auch in diesem Verfahren mit dem Zug die Gegenzeichnung verknüpft ist. Es könnte kein Zug gezogen werden, wenn eine Äußerung nicht erst einmal als eine zugfähige Äußerung aufgegriffen würde.

sibilität für Nicht-Akzeptanz, für Negation in genau dieser Hinsicht. Diese Irritabilität wäre das entscheidende Strukturmuster, insofern am Ausfall der Nicht-Negation bemerkt würde, daß sie eigentlich erwartet worden war (oder hätte erwartet werden können). Hoch irritable Kontexte dieser Art lägen dann, wie schon erwähnt, in romantisch definierten Intimsystemen und Familien vor, fänden sich aber auch im Großkontext des Psychotherapeutischen, der sich stimuliert – jedenfalls könnte man das meinen – an Effekten mangelnder Akzeptanz für individuelle Signaturen.⁶²

8. Zwischenmenschliche Interpenetration

Es ist deutlich geworden, daß die Überlegungen zur individuellen Signatur und deren Gegenzeichnung sehr stark mit Wahrnehmungs- und Beobachtungsleistungen zu tun haben, die an psychische bzw. bewußte Systeme geknüpft sind. Diese Leistungen drehen sich theoretisch um das, was man früher *Interpersonalität* genannt hätte, was aber dann bei Luhmann auf Grund der Notwendigkeit, hier auch Körperverhalten zu berücksichtigen, *zwischenmenschliche Interpenetration* heißt.⁶³ Interpenetration liegt vor, wenn sich psychische und soziale Systeme wechselseitig vorkonstituierte Eigenkomplexität zur Verfügung stellen, zwischenmenschliche Interpenetration dann, wenn diese Verhältnisse des Zurverfügungstellens *zwischen* Menschen instituiert sind. Dieses blasse und zu Fehlern führende *Zwischen* wollen wir ersetzen durch die Vorstellung von Beobachtungsverhältnissen, die primär an Wahrnehmung geknüpft sind. Man könnte deshalb auch von *perzeptiver Interpenetration* sprechen.⁶⁴ Wie man aber auch optieren

62 | Ich selbst verbinde mit diesem möglichen und dann möglicherweise systematischen Ausbleiben von Gegenzeichnungen auch eine Theorie der Gewalt.

63 | Vgl. Luhmann 1984, a.a.O., S. 303. Das Kapitel über Interpenetration, insbesondere Abschnitt V, liegt den folgenden Überlegungen zugrunde.

64 | Wobei im *inter* noch das *Zwischen* erhalten bleibt. Luhmann war zeit lebens nicht glücklich mit diesem term, und ich schließe mich ihm in dieser Hinsicht an.

mag, klar ist, daß zwischenmenschliche oder perzeptive Interpenetration sozial konditioniert ist, also nicht anthropologische oder einfach originäre Komplexität des Menschen voraussetzt, sondern die Eigenkomplexität von Individuen, die erst durch den Kontakt mit sozialen Systemen erwirtschaftet werden kann. Die Medien der strukturellen Kopplung (Sinn, Sprache, standardisierte Gesten etc.) sind niemals privat und immer allgemein.

Niklas Luhmann arbeitet dieses Theoriestück an der Sozialform der Intimität aus. Hier soll (unter Beibehaltung der Ansicht, daß Intimität ein geradezu klassischer Fall von perzeptiver Interpenetration ist) eine leichte Generalisierung vorgenommen werden. Bei Luhmann heißt es: »Intimität stellt sich ein, wenn mehr und mehr Bereiche des persönlichen Erlebens und des Körperverhaltens eines Menschen für einen anderen zugänglich und relevant werden und dieser Sachverhalt sich wechselseitig einspielt.«⁶⁵ Wir verändern leicht: *Zwischenmenschliche Interpenetration liegt dann vor, wenn Bereiche des persönlichen Lebens und des Körperverhaltens eines Menschen für andere Menschen reziprok relevant werden.*⁶⁶

Dies geschieht dadurch, daß doppelte Kontingenz in die operative Form personaler Zurechnung gebracht wird, durch die das Verhalten des beobachteten Menschen als »innengesteuerte Selektion« vorgestellt wird. In diesem Sinne geht es um dessen innen-arrangierte Komplexität, um *seine* Welt, um seine innen gehandhabte Innen/Außen-Differenz, um sein – wenn man es in Begriffen der Romantik formulieren will – *individualisiertes Weltverhältnis*. Zwischenmenschliche Interpenetration setzt also die Individualisierung der Person voraus, die Beobachtung des Menschen auf Merkmale, die für ihn eigentümlich sind. Wir könnten auch gleich sagen: Sie ist angewiesen auf die Form der Person. Und genau in diesem Kontext hatten wir auch oben das Theoriestück *Interpenetration* vorgefunden.

Die Annahme ist, daß mit zunehmenden Bedarf an Steigerung der Möglichkeiten, wie Menschen einander Komplexität zur Verfü-

65 | A.a.O., S. 304.

66 | Das Wort Relevanz markiert die begriffliche Nähe zum Inklusions/Exklusionsbegriff.

gung stellen, auch der Bedarf steigt, in dieser reziproken Berücksichtigung der eigentümlichen Merkmale des je Anderen auch noch von der Idee abzukoppeln, der je Andere habe sein Innen/Außen-Verhältnis sozusagen im Griff. Mehr und mehr (und seit Freud explosiv⁶⁷) gerät dasjenige in den Blick, was für das je andere Weltverhältnis konstitutiv ist – ohne durch den Anderen kontrolliert zu werden. Das wäre der unmarked space individualisierter Weltverhältnisse, die andere Seite gleichsam, die als unwritten cross mitgeschrieben wird, eben als: individuelle Signatur.

Obwohl zwischenmenschliche Interpenetration nur auf der Basis sozialer Systeme möglich ist, hält Niklas Luhmann daran fest, daß die Unterscheidung zwischenmenschlich/sozial eine notwendige Unterscheidung ist, insofern sie mitbezeichnet, daß es bei dieser Interpenetration nicht nur um Kommunikation geht, sondern auch um Inkommunikables, um das, was seinen Sinn verliert, *wenn* es kommuniziert wird, und zwar deswegen, *weil* es kommuniziert wird.⁶⁸ Auch das ist in der Liebe sofort plausibel. Es läßt sich aber der Vermutung nach auf den Versuch beziehen, die individuelle Signatur zu sagen. Sie würde sofort erlöschen und Platz machen für einen dann verschobenen, erweiterten, verrückten unmarked space. Man kann, will das heißen, in jeder Sequenz der Kommunikation Signaturen einbeziehen, aber nur um den Preis, daß sie ihren Status verlieren und an ihre Stelle weitere unwritten crosses treten, die demselben Gesetz unterliegen.

Wenn das so ist, müßte man sagen können, daß Individualität in der Moderne *amorph* wird, keine festen Konturen aufweist. Sie ist anti-statisch, wolkig, rhizomatisch. Sie steht – anders als in der Frühmoderne – nicht mehr im Dienste der sozialen Berechenbarkeit der Teilnehmer an sozialen Prozessen. Sie läuft auf unabschließbare Kommunikation hinaus. Das kann einerseits Strukturen und Prozesse begünstigen, die von dieser Unabschließbarkeit profitieren (dafür steht der Boom der Psychotherapie ein, der im Kern auch ein verzweifter Boom ist, insofern das Nicht-Enden-Können auch eine Crux ist,

67 | Vgl. dazu Fuchs 1993, a.a.O.

68 | Vgl. dazu die Fallstudien in Luhmann/Fuchs 1989, a.a.O.

wenn man antritt zu heilen⁶⁹, es kommt zu einem Revival des Schamanentums); andererseits läßt sich erwarten, daß dieser gleichsam flutende Überschuß an Individualität Entwicklungen forciert, die Individualität minimieren, gar negieren, die die *flache soziale Adresse* ins Zentrum rücken und das Ausloten *tiefangesetzter Adressen* erschweren. Hier wären die Funktionssysteme zu nennen, die nur schematisch Adressen voraussetzen (Wirtschaft, Wissenschaft, Politik, Recht etc.), aber auch das World Wide Web, das – wie man meinen könnte – auf *hyperautonome Kommunikation* hinausläuft, die nur ein Minimum an unterstelltem Bewußtsein in ihrer Umwelt voraussetzt.⁷⁰

Es ist noch nicht auszumachen, wohin die Evolution tendieren wird, ob sie die eine oder andere Seite der Beobachtung von Individualität nachhaltiger abstützt oder den *bias* selbst als modernes Spannungsverhältnis etabliert, dem die Leute ausgesetzt sind.

So oder so, die vorangegangenen Überlegungen halten dies offen, markieren nur nachdrücklich, daß die Individualität des Individuums ein Problem und kein Tatbestand ist. Was sie als Tatbestand wäre (wenn man so reden dürfte), entzöge sich fataler- oder glücklicherweise der Soziologie, die davon oder darüber nur schweigen könnte.

69 | Deswegen nimmt das Moment des Seelsorgerischen in der Psychotherapie, wenn nicht an Überzeugungskraft, so doch an Wirksamkeit zu.

70 | Vgl. Fuchs, P., Die world in der Welt des World Wide Web, in: Medien Journal 3, 2001g, S. 49-57.